

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 38

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Zürich geröntgt

In einem Bändchen finde ich ein Gedicht, das also anhebt:

*Der Zürcher Stadtpolizist gedeiht
zumeist auf belebten Strassen,
am besten zu heller Tageszeit,
da ist nicht mit ihm zu spassen.
Doch wo die Gegend ist menschenleer,
da wird er schon recht spärlich,
und gar keinen einz'gen trifft man mehr,
wo der Aufenthalt scheint gefährlich.*

Ebenfalls aus dieser Schilderung: «Kurz ist sein Wesen stets, er kann / nicht schöne Worte machen, / er sieht dich nur durchbohrend an, / als trügst du gestohlene Sachen. / Doch ist im Grunde sanft sein Sinn, / er kann nichts Schreckliches sehen / und guckt drum gerne woanders hin, / wenn wüste Dinge geschehen.»

Was für ein Frechling hat denn da ...? Moment, was ich da aus dem Stadtarchiv vor mir habe, ist ein Bändchen «Zürich unter Röntgenstrahlen» von O. Utis, ein geimter Führer aus dem Jahre 1897, als Kontrast zu anderen Reiseführern, von denen der Autor schrieb: «Die einen im trockenen Baedekerstil / geben nichts als Zahlen und Namen; / die andern loben gar zu viel / und ärgern durch ihre Reklamen.» Hier weitere Kostproben, verfasst wie gesagt 1897, also im letzten Jahrhundert.

Torfschwein und Stadtheilige

Das Bändchen führt in die Urzeit zurück: «Am Zürichsee lebten in alter Zeit / Pfahlbauer in schlichten Hütten; / sie waren schon einigermassen gescheit, / doch noch etwas roh an Sitten. / Man hauste zu nah dem wilden Gezücht, / mit Wisent und Bären zusammen, / und war man mal unvorsichtig mit Licht, / so verzehrten alles die Flammen.» Muntere Details: «Die Nahrung war auch noch ziemlich schmal, / statt Wein gab es Meth zu trinken, / und nur an Feiertagen einmal / ass man einen Torfschweinschinken.» Und:

*Die Kleidung war ärmlich und gering,
und wollte ein Gigerl sich schmücken,
so kaufte es sich einen Nasenring,
dann musst's bei den Mädchen ihm glücken.*

Mit der Zeit wurde das alles den Urzürchern zu blöd, Gliederreissen inbegriffen. Sie bauten drum auf dem Land das «Oertchen Turicum». Die Römer kamen, bauten auf dem Lindenhof ein Castrum, beherrschten von dort aus das Käfflein, dessen Bewohner die Sache bald leid waren. Denn: «Ein strenger Zollinspektor sass / da droben und forderte Steuern; / zur heutigen Zeit besorgen das / die Väter der Stadt, die teuern.»

Dazumal waren die Zürcher noch arge Heiden, «und niemand verspürte Lust, die

Qual / des Martyrertods zu erleiden. / Da kamen Felix und Regula / und haben ihnen gepredigt; / die Römer köpften sie, doch war da / die Sache noch lang nicht erledigt.» Die zwei Kopfloosen wurden Zürcher Schutzpatrone. Und:

*Noch heute stehn Felix und Regula
kopflos im Züricher Wappen;
drum wundert sich niemand, wenn hier und da
in Zürich nicht alles will klappen.*

Gasthäuser und Kneipen

Gasthöfe gab's schon 1897, meldet unser Führer, in grosser Menge, nach ihrer Feinheit von der Fremdenliste in drei Ränge eingeteilt: «Der Feinheit entsprechen überall / natürlich die Preise, indessen / gilt keineswegs in jedem Fall / dasselbe vom Trinken und Essen.» Aber es gibt für jeden ein passendes Haus, doch: «So ist für jeden Geschmack gesorgt, / nur eins wird nicht jedem gefallen: / es wird in keinem Hotel geborgt, / doch Trinkgelder nimmt man in allen.» Unser Führer von 1897 meldet ferner:

*An Kneipen ist Zürich überreich,
weil jeder, der nicht prosperiert
in seinem sonst'gen Berufe, sogleich
eine Wirtschaft etabliert.
Da schenkt er Bier und Weine aus,
in der Regel nicht grade die besten,
und macht ihm die schwere Arbeit Graus,
so jasst er mit seinen Gästen.*

Die Zürcher Reben haben offenbar mehr mieses Wetter als Sonne erlebt. Schon vom Musikhören im Biergarten heisst es: «Nur findet sich die Gelegenheit / nicht häufig, das zu geniessen: / es pflegt in Zürich zur Sommerszeit / meist Tag für Tag zu giessen.» Daher die Anmerkung zu den «edlen» Zürcher Tropfen:

*Der Zürcher weiss schon, woran er ist,
er kann seinen Wein vertragen;
doch dem ungewohnten Fremdling frisst
er Löcher in den Magen.*

Unter «Spaziergänge und Ausflüge» kommt der Führer nochmals auf einen Wein zu sprechen: «Am anderen Ufer liegt Bendlikon / mit seinen gerühmten Reben, / doch bleibt am besten man davon / und lässt sich was anderes geben.» Im Zusammenhang mit Wandern in und um Zürich kommt (denn da standen weitherum noch Viehställe statt Villen) noch eine andere Flüssigkeit zur Sprache:

*Der Zürichberg bietet überall
Spaziergänge die Fülle,
die lieblich zu gehn sind, – für den Fall,
dass es nicht grad stinket nach Gülle.*

Rathaus bis Lehrer

Ein Kapitel befasst sich mit sehenswerten Gebäuden. Darunter natürlich:

*Das Rathaus ist erbaut nach Art
italienischer Paläste,
stark und solide, denn es hält
noch immer zusammen feste.
Ein andrer Bau wär' von dem Kohl,
der da drin wird gesprochen,
vor Schrecken und Langerweile wohl
schon längst zusammengebrochen.*

Wie gesagt: 1897. Man erfährt, wie ein Teil der Landesmuseumsbestände zusammengekommen ist: «Was an alten Tschakos war im Land, / was an Hosen bargen die Schränke, / und was man an alten Stiefeln fand, / das machte man ihm zum Geschenk.» Zu den Ausstellungen der Kunstgesellschaft: «Die neue Kunstgesellschaft pflegt / dafür gar sehr das Moderne, / und was man dort zusammenträgt, / beschaut man am besten von ferne.»

Und endlich steht zu lesen, dass 1897 ein neues Schulgesetz not tate, nachdem schon einmal eines verworfen worden ist. Ob auch ein zweites bachab geht, kümmert scheint's die Lehrer nicht: «Doch ob auch das künftige verworfen wird / durch des Volks souveränen Willen, / der Sekundarlehrer unbeirrt / denkt heiter bei sich im stillen: / Was macht's, ich bleibe ja doch im Staat / der erste von allen Ständen, / im Ernstfall kann ich als Regierungsrat, / wo nicht als Bundesrat enden!»

Und in der Tat sind sogar in unserer Zeit noch Lehrer Bundesrat geworden. Auch im Züripiet.

